

Josephine Johnson: „Ein Jahr in der Natur“

Von Habichten und Krebsgeschwüren

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.01.2026

Josephine Johnson ist bis heute die jüngste Pulitzer-Preisträgerin aller Zeiten. Nun liegt mit „Ein Jahr in der Natur“ ein Hauptwerk der 1990 gestorbenen Autorin erstmals auf Deutsch vor. Ein Glücksfall.

Zunächst einmal ist dieses Buch eines: wunderschön. Wenn man den Band, den 488. der Reihe „Die Andere Bibliothek“, in der Hand hält, wird deutlich, wie viel eine sorgfältige Gestaltung und die Verwendung hochwertigen Papiers zum Vergnügen an der Lektüre beitragen können. Josephine Johnsons Text ist nicht weniger einnehmend, feinsinnig und elegant. Gemeinsam mit ihrem Mann, Chefredakteur einer landwirtschaftlichen Publikation, erwarb Johnson im Jahr 1950 ein 20 Hektar großes, bewaldetes Grundstück im Clermont County in Ohio. Das Jahr in der Natur, von dem dieses Buch handelt, ist das Jahr 1967. Die drei Kinder sind aus dem Haus, und Johnson notiert gleich zu Beginn:

„Dieser wunderschöne Streifen Land ist alles, was noch bleibt. Er ist mein Lebenselixier.“

„Ein Jahr in der Natur“ ist geprägt von einem elegischen Tonfall. Einsetzend im Januar, unterzieht Johnson die sie umgebende Welt und deren Veränderungen im Jahreszyklus einer präzisen, anschaulichen und bildstarken Betrachtung. Den Nuancenreichtum dieses Textes hat die versierte Übersetzerin Bettina Abarbanell glänzend ins Deutsche übertragen. „Ein Jahr in der Natur“ wurde nach seinem Erscheinen in den USA mit Henry David Thoreaus „Walden“ verglichen.

Pflanzen, Tiere, Wälder

Das ist durchaus zutreffend, doch ist Johnsons Perspektive auf die Welt weit weniger mythisch überhöht und transzendental ausgerichtet als die Thoreaus. Johnson lässt alles genau das sein, was es ist. Die Pflanzen, die Tiere, die Wälder, die sie beschreibt, sind keine Spiegelungen menschlicher Existenz Erfahrungen, sondern so frei wie die Erzählerin selbst:

„Ich bin eine gebürtige Franklin, mütterlicherseits, und der Franklin war in der angelsächsischen Zeit ein Landbesitzer, ein Freier. Ich habe mein Leben lang Liebe zum Land empfunden, und heute, da alles Leben ein Leben wider die Natur ist, wider das ganze Wesen des Menschen, ist da ein Gefühl von Dringlichkeit, ein Bedürfnis, etwas

Josephine Johnson

Ein Jahr in der Natur

Aus dem amerikanischen Englisch
von Bettina Abarbanell

Die Andere Bibliothek

276 Seiten

48 Euro

aufzuzeichnen und in Ehren zu halten und diese Liebe zu teilen, bevor es zu spät ist. Die Zeit vergeht – meine und die des Landes.“

Man muss weder eine Expertise für noch ein herausragendes Interesse an Flora und Fauna haben, um von Johnsons Beschreibungen eingefangen zu werden, die noch dazu durch atmosphärische Illustrationen der Künstlerin Andrea Wan ergänzt sind. Es wimmelt und flirrt, flattert und kriecht, wächst, gedeiht und stirbt auf jeder Seite. Johnson beobachtet Chickadee-Meisen und Drosselwäldersänger, Habichte und Goldspechte. Sie begegnet auf ihren ausgedehnten Spaziergängen Schwarznattern und Füchsen. Man kann dieses frühe Werk des modernen Nature Writing aufschlagen, wo immer man möchte, und wird auf jeder Seite originelle Gedanken finden und auf überraschende poetische Entdeckungen stoßen:

„Das ist der Höhepunkt des Sommers, diese Zusammenkunft von kleinen wilden Tieren im Lichtkreis. Die kleinen Stimmen der Waschbärjungen klingen wie ein merkwürdiges Trillern. Ihre kleinen Fellgestalten, ihre kleinen schwarzen Hände und leuchtenden Augen, ihre Wildheit und ihre Unschuld können einem das Herz brechen. Sie kommen und gehen so rasch, beinahe wie in einem Traum, doch das ist der Maßstab wahrer Wildheit, nur so können wir wissen, dass sie echt ist.“

Menschenverachtende Veränderungen

Josephine Johnson und ihr Ehemann haben ihr Grundstück grundsätzlich nicht kultiviert. Der wilde Garten und die Wälder genügten ihnen in der bloßen Anschauung. Dennoch ist „Ein Jahr in der Natur“ keinesfalls das Buch einer verlogenen Idylle. Das hat mehrere Gründe: Zum einen registriert die Erzählerin präzise die menschengemachten Veränderungen: den durch Algen verschleimten Bach, auf dem Blasen schwimmen. Das unheimliche, durch einen bislang unbekannten Pilz abgetötete Waldstück. Die Kühe, die aus dem nahegelegenen Schlachthof ausgebrochen sind und brüllend vor ihren Schlächtern davonlaufen. Zum anderen ist jedes der zwölf Kapitel durchzogen von dem Gedanken an den Krieg, den die USA in Vietnam führen und den Johnson als den Sündenfall ihres Landes begreift:

„Wie lange kann ich noch so tun, als hätte sich die Welt nicht bis zur Unkenntlichkeit verändert? Das Blut dieser einen Nation, die wir verheeren, strömt über die ganze Welt. Es strömt Tag und Nacht in meine Seele. Blut, Verzweiflung und Wut. Es ist nicht in einem Stein eingefroren. Es ist lebendiges Blut, und es wird schwarz, nicht rot.“

Die nachfolgenden Generationen, so ahnt Johnson, werden auf vielfache Weise für diesen Krieg bezahlen müssen. Die Wut der Autorin richtet sich nicht gegen ein abstraktes System. Ihr Feindbild ist konkret:

„Das Pentagon ist heute die größte Macht auf Erden. Wir können es einen Krebs im Körper der Welt nennen – dieses fünfseitige Betongeschwür voller adrett gekleideter, ordentlicher Menschen, die daran arbeiten, seine bösartigen Zellen in alles Leben auf der Welt zu streuen.“

Diese Zeilen, aus denen ohnmächtige Verzweiflung spricht, lassen sich mehrdeutig lesen. Das Geschwür ist nicht nur ein Bild für die amerikanische Politik. Bei Josephine Johnsons Ehemann Grant G. Cannon, der in „Ein Jahr in der Natur“ nur selten als töpfernde Nebenfigur auftritt, wurde Krebs diagnostiziert. Er starb 1969, im Jahr des Erscheinens von

„The Inland Island“, das zu einem Bestseller und zugleich zu einem Schlüsseltext des ökologisch denkenden Nature Writing wurde. Josephine Johnson blieb bis zu ihrem Tod im Jahr 1990 in ihrem Haus in den Wäldern von Ohio. Dass ihr lebenskluges Werk nun auch den deutschen Leserinnen und Lesern zugänglich ist, ist ein großes Glück.